

hinauszuschieben. Das Ringen um eine eigenständige Persönlichkeit und Identität scheint schwieriger geworden zu sein. In einer aktuellen Untersuchung fand der Bielefelder Soziologe und Sozialpädagoge Klaus Hurrelmann heraus, daß bei 20% aller Erziehungsprobleme mit Kindern und Jugendlichen die Ursache darin zu sehen ist, daß die Eltern noch mit ihrer eigenen Sozialisation und Selbstfindung beschäftigt sind. Es gibt viele Versuche, das Problemfeld zu analysieren und Erkenntnisse zu seiner Bewältigung zu finden. Dabei wird einmal mehr deutlich, wie komplex die Bildung einer psychischen Struktur ist und wie sehr sie von bestimmten Bedingungen abhängig ist.

M-L von Franz versucht das Thema mittels der Jungschen Psychologie anzugehen. C. G. Jung hatte den „ewigen Jüngling“, den „*puer aeternus*“, als Archetypus, als Bild des Selbst und des schöpferischen Genius beschrieben, als Symbol der religiösen Erneuerung, das immer dann besondere Bedeutung erlangt, wenn der traditionelle Geist einer Kultur zerfällt und nach neuen Werten, Lebensformen und Problemlösungen gesucht wird. Die Autorin untersucht nun, wie dieser Archetypus von einzelnen Menschen gelebt wird und wie er zur Quelle der Erneuerung oder aber zur Ursache eines frühen Todes werden kann.

Wie andere beschreibt auch sie den ewigen Jüngling als einen Persönlichkeitstyp, der zu lange in der Adoleszenz verbleibt und vor allem durch Realitätsferne und die Unfähigkeit zum Erwachsenwerden gekennzeichnet ist. Als Ursache sieht sie eine zu starke Mutter- resp. Vaterbindung, die eine Persönlichkeitsreife verhindert. Ihre reiche Therapieerfahrung bringt sie in eine ausführliche Interpretation von Saint Exupéry's ‚Kleinen Prinzen‘ sowie in eine Traumanalyse einer Fallstudie ein. Ihre Sicht des Generationenproblems sowie Fragen der politischen und religiösen Erneuerung versucht sie, im dritten Teil des Buches, anhand einer Besprechung und Interpretation des Romans von Bruno Goetz ‚Das Reich ohne Raum‘ darzustellen.

Wer Anhänger der Jungschen Psychologie und insbesondere der Archetypenlehre ist, wird das Buch mit Begeisterung lesen. Es wird ihn nicht stören, daß Zitate aus den Werken anderer Autoren ohne Quellenangaben verwandt werden und die Interpretation manchmal eigenwillig ist. Aber auch alle anderen Leser werden, aufgrund der reichlich eingeflossenen Erfahrung der Autorin, viele Anregungen bekommen, die zum eigenen Nachdenken reizen. Das Buch enthält eine Reihe von Aspekten, die auch demjenigen, der ein anderes psychologisch-theoretisches Konzept vertritt, zur Ergänzung seiner eigenen Sicht dienlich sein können.

Karl-Heinz Ditzer

MARTEN, Rainer: *Der menschliche Tod*. Eine philosophische Revision. Reihe: Philosophische Positionen; 6. Paderborn 1987: Verlag F. Schöningh. 142 S., geb., DM 28,-.

Der Grundgedanke dieses Buches kreist um die einseitig existentialistische Interpretation des Todes als Nichtung des Lebens. Der Tod, existential-ontologisch als die im Vorlaufen immer schon erahnte Ekstase des Daseins ins Nichts, wird nach Marten durch die existentielle Interpretation in einer ganz und gar abstrakten Vereinzelung des Menschen gedeutet. Auch wenn die existentielle Aussage eine ontologische und keine empirische Aussage sein will, auch wenn somit in der existentiellen Analyse nicht das empirische Individuum als individuelles Dasein analysiert wird, sondern gerade eine allgemeingültige, ontologische Struktur jedes Daseins, so verfehlt nach Marten diese Analyse die menschliche Bedeutung des Todes doch völlig. In der Vereinzelung muß der Tod als stumme Nichtung verstanden werden, nicht als existentielle Eröffnung meines unverwechselbar, einzigartigen Daseins. Und die Behauptung, in der existential-ontologischen Analyse des Vorlaufens in den Tod zeige sich das radikale Geheimnis der unverfügbaren, an das Man nicht verlorene Tiefe des Daseins, kann Marten nicht nachvollziehen.

Für Marten gewinnt der Tod erst dann die Bedeutung des „Intimus“ meiner einzigartigen Existenz, wenn er als Abschied von den anderen ausgelegt wird. Nicht in der Vereinzelung, sondern in der Begegnung mit den anderen erschließt sich die personal-individuelle Fülle meines Lebens. Die primäre Du-Beziehung zwischen Mutter und Kind steht dafür als Zeuge. Im Tod als Abschied manifestiert sich der personal erfüllte Sinn des Daseins als miteinander und aneinander geteiltes Leben. Im Tod wird die eigene Endlichkeit und die Endlichkeit der anderen konkret erfahren. Endlichkeit aber ist gleichsam physische Verifikation der Erfahrung individueller Abgrenzung voneinander. Und sie ist somit erst Ermöglichung des gemeinsamen Teilens in bleibender Verschiedenheit, das das Leben als gegenseitige Teilhabe und Teilgabe unaustauschbarer Individuen erfahren läßt.

Tod und Leben hängen so aneinander und deuten sich gegenseitig. Leben empfängt seine Fülle erst aus geteilter Anteilnahme der unaustauschbaren Persönlichkeiten aneinander. Der Tod ist dabei Ausdruck der Bejahung der eigenen Unaustauschbarkeit, Erfahrung der unverwechselbaren, an seinen konkreten Kairos gebundenen Individualität. Sie bedarf der physisch zeitlichen Grenze, um in ihrer Einzigartigkeit überhaupt erlebt werden zu können. Personal geteiltes Leben macht deshalb den Tod sinnvoll, als Freigabe der nachfolgenden anderen und als Zeichen der eigenen geschichtlichen Unverfügbarkeit für sie. Und der Tod als in diesem personalen Sinn wirksamer Abschied eröffnet personale Fülle des Lebens.

Marten hat mit dieser dialogisch-existentialen Ontologie des Todes auf ein entscheidendes Defizit der philosophischen Deutung hingewiesen. Er holt philosophisch das Geheimnis ein, daß ein personal erfülltes Leben tatsächlich den Tod als reife Frucht erfahrener Lebensfülle erfahren läßt. Die Zweideutigkeit des Todes, der aufgrund der gebrochenen Wirklichkeit des Menschen immer auch etwas Schreckliches an sich hat – die Hl. Schrift sucht dies in der Rede vom Tod als Straffolge der Sünde anzudeuten –, bleibt freilich auch hier aufgrund einer gewissen Geschlossenheit der Reflexion zugedeckt.

Josef Römelt

Moral und Pastoral

MÜLLER, Wolfgang Erich: *Der Begriff der Verantwortung bei Hans Jonas*. Reihe: Athenäum Monografien – Theologie, Bd. 1. Frankfurt 1988: Athenäum Verlag. 148 S., geb., DM 48,-.

Wolfgang Erich Müller, Privatdozent für Systematische Theologie an der Universität Hamburg, legt mit diesem Buch eine sowohl philosophisch als auch theologisch reflektierende Auseinandersetzung mit der Ethik der Verantwortung von Hans Jonas vor. Der ausführlichen Darstellung des Anliegens des „Prinzips Verantwortung“, das Müller schon in der Überschrift dieses Teils als Ablehnung der modernen Technologie bezeichnet, folgt eine Kritik auf dem Hintergrund der philosophischen und theologischen Wurzeln und Reflexionszusammenhänge des Jonasschen Denkens. Demnach deutet Jonas unter – nach Müllers Verständnis unberechtigter – Berufung auf Leibniz die theologisch begründete Metaphysik um in eine radikal untheologische immanente Metaphysik der Naturteleologie. Ausgangspunkt sei dabei die Interpretation der Natur als werdende Natur, in deren teleologische Dynamik die menschliche Freiheit eingesponnen wird. Mit dieser Konstruktion einer philosophischen Biologie komme Jonas dazu, den deontologischen Begriff des Sollens, die Ableitung des Sollens aus dem Sein im Kontext des heutigen Bewußtseins um die werdende Welt zu rehabilitieren, zugleich aber die Vorstellung von einer kraft der nominalistisch unverrechenbar individuellen Gestaltungsfreiheit des Menschen offenen Zukunft dieser Werdewelt zu verurteilen. Die Freiheit erscheine eingebaut in die dynamische allgemeine Teleologie der Natur. Für Müller ist damit der Begriff der Zukunft aber selbst verraten. Hier sei „nicht mehr an ein unbekanntes *futurum* gedacht, ... sondern an einen Zustand des Heilens. Er ist im konkreten Sein angelegt.“ Es liege eine Rousseau nahestehende, ins Dynamische umgeformte Auffassung von der heilen Natur als Richtmaß menschlichen Glücks vor. „Dieses Heile gilt es für die Zukunft zu bewahren, indem der Mensch seine Individualität der Natur unterordnet und so an ihrer sinnhaften Entwicklung partizipiert“ (130f.).

Müller sieht in dieser Vorstellung eine „starke Technikkritik“ (ebd.), die zwar wichtige Anstöße und Korrekturen für die „zeitgenössische ethische Reflexion“ (vgl. 129 und 136) bieten kann, aber letztlich in einem Zirkel verhaftet bleibt, der die menschliche Freiheit nicht mehr ernst nimmt, sondern gleichsam in einer ‚Naturmystik‘ steckenbleibt. Denn am Ende steht die Forderung, das Bestehende zu bewahren. „Der Mensch soll darauf verzichten, mittels seines technischen Vermögens in die Natur einzugreifen. In bezug auf die Natur soll er sein Verhalten auf diese abstimmen, aus ihrem Sein das Sollen ablesen“ (134) – auch wenn dieses Sollen dynamisch ist. Die offen gelassene